

Nebrer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 1.10 Mk.

Schriftleitung: W. H. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Reich, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22 832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Kleinaufsatze 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtpostkasse Nebra — Bankverein Altem.

Nr. 92

Dienstag, den 6. August 1929

42. Jahrgang

Englisch-amerikanische Flottenparität

Der englische Ministerpräsident hat die Absicht, die Parlamentspause zu einem Erholungsurlaub für Schottland zu benutzen — einen Erholungsurlaub, der also mitten in den wichtigsten internationalen Verhandlungen, mitten in der Haager Reparationskonferenz, Daß Macdonald Erholungswünsche hat, ist verständlich, denn die Zeit der englischen Wahlen und die Zeit nach dem Wahlerfolg waren gerade für den Leiter der Labour-Partei mit Arbeit angefüllt, gleichwohl es sich um die Propaganda, und die Regierungsbildung über die ersten Auseinandersetzungen des Kabinetts mit dem Unterhaus handelte. Trotzdem, für alle anderen europäischen Staatsmänner wäre es fast unmöglich, in dieser Zeit der Reparationsverhandlungen an einen Erholungsurlaub zu denken. Für England liegen die Verhältnisse anders. Gemäß — die Reparationsfrage hat seit Anfang des Jahres die europäische Öffentlichkeit am meisten beschäftigt, und die englische Delegation wird mit ziemlich vielen Forderungen zur Haager Konferenz gehen. Aber die Reparationsfrage ist doch nur ein Teilproblem im Gesamtplan der englischen Politik und nicht einmal das wichtigste. Denn von weit größerer Bedeutung ist für England die Auseinandersetzung über die Zukunft der Flottenrüstungen. Und für diese Auseinandersetzung will sich Macdonald aufbereiten. Er hat von vornherein die Flottenabrüstungsverhandlungen als sein Spezialgebiet sich vorbehalten und ist so aus der reiftesten Bearbeitung durch das auswärtige Amt und den Außenminister Sendorfen herausgelöst. Im Oktober will Macdonald nach Washington reisen, vorher, im September, will er an der Völkerbundtagung in Genf teilnehmen, und im November soll bereits wieder das Unterhaus zusammentreten, und es soll außerdem auch eine große Flottenabrüstungskonferenz in London stattfinden — tatsächlich bleibt die Haager Konferenz unter solchen Umständen ein Teilproblem für den Leiter der englischen Politik.

Daß er bei der Vorbereitung jenes größeren Problems der weiteren Flottenabrüstung, Erfolge zu verzeichnen hat, kann ihm niemand betreiten. Diese Frage war seit dem August 1927 hoffnungslos festgelegt. Alles, was zwischen London und Washington jetzt verhandelt wird und in den vergangenen Jahren verhandelt wurde, geht zurück auf den Washingtoner Seevertragsvertrag vom Februar 1922. Es war der erste und einzige Abüstungsvertrag, der seit Kriegsende überhaupt zustande gekommen ist, und auch er lag nicht eigentlich eine Abüstung, sondern lediglich eine Beschränkung des Rüstungsstandes vor. Das Washingtoner Abkommen von 1922 wurde zwischen England, den Vereinigten Staaten, Japan, Frankreich und Italien abgeschlossen mit dem Zweck, das Stärkeverhältnis der Großkampfschiffe festzulegen, während nach wie vor alle anderen Gebiete der Flottenrüstung, also Bau von Kreuzern, Unterseebooten, Torpedobooten, dem freien Willen der Beteiligten überlassen blieben. Für die Großkampfschiffe wurde ein Verhältnis von 5 : 5 : 3 : 1 1/2 : 1 1/2 festgelegt, also eine Parität zwischen England und den Vereinigten Staaten und eine Parität zwischen Frankreich und Italien, während zwischen diesen beiden Mächtegruppen, deren Gesamttonnage an Großkampfschiffen 500 000 Tonnen oder 175 000 Tonnen betragen dürfte, Japan mit 315 000 Tonnen Rand. Der weitere Kampf ging nun darum, daß die Vereinigten Staaten die Parität zwischen ihrer eigenen Flottenstärke und der Englands auch auf das Gebiet der Kreuzer ausdehnen wollten. Hier stießen sie auf den Widerstand der englischen Admiralität, die es bei dem ausgedehnten Charakter der englischen Besatzungen für unmöglich erklärten, Beschränkungen des Kreuzerbauprogramms vorzunehmen. Denn die Kreuzer, so lagien sie, seien für das englische Empire nicht so sehr eine maritime Macht als eine Volksmacht. Aber die Vereinigten Staaten bezogen sich dieser Logik der Marineoffiziere nicht und daran scheiterte die Seevertragskonferenz von 1927, die in Genf stattfand. Eine Periode der Ausrüstung folgte, als Antwort verzögerten die Vereinigten Staaten ihr Marinebauprogramm, als Antwort ordnete auch die konservativ englische Regierung neue Kreuzerbauten an. Aber die Dringlichkeit einer englisch-amerikanischen Einigung lastete schon über dem konservativen Kabinett, und es ist nicht zu bezweifeln, daß die Regierung Baldwin zahlreiche Anstrengungen in dieser Richtung unternahm. Sie mußten fehlschlagen, so lange man die Marineoffiziere als ausschlaggebende Instanz gelten ließ. Die Marineoffiziere sollten nur technische Berater sein. Als ersten Schritt auf dem neuen Wege machte die Labour-Regierung den Bauauftrag für fünf Kriegsschiffe rückgängig und sofort erfolgte die Washingtoner Antwort mit der Ankündigung, daß drei Kreuzerbauten

zurückgestellt seien. Das Ergebnis dieser vorbereitenden Arbeit ist eine Zusammenkunft zwischen Macdonald und dem amerikanischen Vizepräsident Hoover, die in Washington im Oktober stattfinden soll, und die Einberufung dieser Flottenabrüstungskonferenz nach London für den November dieses Jahres. Und das Ziel beider Zusammenkünfte wird es sein, die englisch-amerikanische Flottenparität auch auf die Kreuzerbauten auszudehnen. Aber darüber hinaus tauchen, wie es stets der Fall ist, wenn Streitfragen aus der Welt geschafft sind, bereits größere Pläne auf, wie eine wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit zwischen England und Amerika — Pläne, die freilich noch in weiter Ferne liegen.

Sitzung des Reichskabinetts.

Der ämtliche Bericht.

Berlin, 4. August.

Das Reichskabinett trat unter dem Vorsitz des Reichskanzlers Dr. Stresemann zu einer Sitzung zusammen. Eingangs gedachte der Vorsitzende in herzlicher Weise des erkrankten Herrn Reichskanzlers und sprach im Namen sämtlicher anwesenden Reichsminister die zuverlässigste Hoffnung aus, daß der Herr Reichskanzler sich von seiner schweren Erkrankung völlig erholen möchte und in nicht zu ferner Zeit die Leitung der Reichsgeschäfte wieder persönlich in die Hand nehmen könne. Bis dahin werden wie üblich die Reichsgeschäfte für den Reichskanzler durch den dienstältesten Reichsminister, Reichsminister des Auswärtigen Dr. Stresemann, geführt werden. Für die Dauer der Abwesenheit des Reichsministers Dr. Stresemann von Berlin als Führer der deutschen Abordnung im Haag und in Genf wird die Leitung der Reichsgeschäfte in Berlin in den Händen des dienstältesten Reichsministers, des Reichswehrministers Cunoer, liegen.

Auf der Tagesordnung stand die Regierungskonferenz im Haag, deren gesamer Aufgabenkreis eingehend erörtert wurde, wobei die völlige Einmütigkeit des Kabinetts über alle im Haag zu behandelnden Fragen zum Ausdruck kam. Auch die Verfassungsfeier am 11. August war Gegenstand der Verhandlung.

Hoffentlich erstreckte sich die Einmütigkeit auch auf den ausnabehrenden Willen, im Haag von deutschen Belangen nicht um eines Paars Worte abzulenken und auf der „Gesamtaktion des Krieges“ ruhig zu bestehen.

Arbeitsplan der Haager Konferenz.

Deutschland verlangt Parallels-Verhandlungen.

Berlin, 4. August.

Die diplomatische Führungsnahme, die in den letzten Tagen zwischen den Kabinetten der Mächte erfolgt ist, die an der Haager Konferenz teilnehmen, hat in erster Linie Erörterungen über den Arbeitsplan der Konferenz zum Gegenstand gehabt.

Auf deutscher Seite ist dabei mit Nachdruck betont worden, daß unbedingt Parallels-Verhandlungen stattfinden müssen, d. h., es wurde jener Vorschlag wiederholt, die zuerst die mit dem Vorschlag festlich zusammenhängenden Fragen erledigen soll, um dann an die politische Auseinandersetzung über Abüstung und Strafrage heranzugehen. Es darf angenommen werden, daß der deutsche Standpunkt, der aus sachlich am zweckmäßigsten erscheint, sich durchsetzen wird.

Ein frommer Wunsch.

Brief Herbers an Briand.

Paris, 5. August.

Die „Freie Zeitung“ des Herrn Dabst, die in Stralsburg erscheint, veröffentlicht dem „Tempo“ zufolge einen offiziellen Brief an Briand, der von dem elisabethischen Generalrat Herber unterzeichnet ist. Poincaré habe, so sagt Herber, öffentlich eingestehen müssen, daß seine Politik nicht dem Erfolg gegenüber Mißtrauen erlitten habe. In seinem Nachfolger sei es, das Elend als Folge zu benutzen, durch die der Weg nach Asien zu führen.

Herber bittet den neuen französischen Ministerpräsidenten, die elisabethische Verantwortlichkeit, die Poincaré schwere Ketten anlegen wollte, zu brechen und Gehele zu erlassen, die dem Elend eine kulturelle, religiöse und sprachliche Unabhängigkeit liebere. Er sei zu dem Zweckbestimmten bereit, das Elend unter der nationalen Verantwortlichkeit Frankreichs zu lassen, aber er fordere eine sehr weitgehende Verwaltungsautonomie mit Vollzugs- und Finanzvollmachten. Er verzögere, daß Briand die dem Lande fremden Beamten abberufe und die Leitung der Verwaltung in elisabethische Hände lege, die zahlreich und fähig genug seien, daß ferner Briand den Propagandafonds sperre, sowie die für die politische Polizei veranschlagte Summe, daß er alle inquisitorischen Verhöre der Eläster, die sich nach dem Ausland begeben, verbiete, desgleichen die Postinspektion, die französischen Garnisonen aufhebe und aus Stralsburg eine internationale Universitätsstadt mache, die dem Austausch deutscher und französischer Lehrkräfte und Studenten zu dienen habe.

Wie Herr Briand sich zu den Wünschen des Generalrats Herber stellen wird, ist einwandfrei klar. Er wird sie ausnahmslos ablehnen und auch im Elend auf Poincarés Spuren wandeln. Daß damit allerdings keine Liebe zu Frankreich geht wird, muß die nahe Zukunft den Unbelebbareren zeigen.

Der amerikanische Beobachter.

Neuport, 5. August.

Der Ernennung eines amerikanischen Beobachters mit man eine besondere Bedeutung bei. Die Wahl Edwin Wilsons, des ersten Sekretärs an der amerikanischen Botschaft in Paris, darf als außerordentlich glücklich bezeichnet werden. Wilson ist ein kluger und kenntnisreicher Diplomat, der sich gründliche Kenntnisse Europas und besonders Deutschlands erworben hat. Er darf als echter Freund Deutschlands angesehen werden.

Das politische Leben in Paris geht ganz im Zeichen der Haager Regierungskonferenz. Freiberuflich werden in den letzten Wochen viel Arbeit am Sonntag zu letzten Male einen Kabinettsrat abhalten. Die Verbindung zwischen den amtlichen Stellen in Paris und dem Haag wird während der Konferenz von einem Flugzeug aufrechterhalten werden.

Die englisch-ägyptische Einigung.

Königliche Anerkennung in Kairo.

London, 5. August.

Der Besuch des Königs Fuad von Ägypten in London und die lange Anwesenheit des ägyptischen Premierministers in der britischen Hauptstadt begünstigen von Anfang an, daß es sich diesmal um

um jede weitreichende Bemühungen handele, die seit Jahren immer frischer werdenden Beziehungen zwischen England und Ägypten durchgreifend zu bereinigen. Nicht nur das Verhältnis zwischen den englischen Verwaltungsbehörden und dem englischen militärischen Apparat in Ägypten einerseits und der nationalen Ägyptenpolitik andererseits hatten sich mehr und mehr verschärft und zu wiederholten gewalttätigen Zusammenstößen geführt, auch die innere ägyptische Politik war unter dem Druck dieser äußeren Verhältnisse in den Zustand einer nicht länger tragbaren Spannung gerieten worden, und die Gefahr einer gewaltsamen Entladung war akut. Man hat in London unter der konservativen Regierung nur sehr geringes Verständnis für diese inner-ägyptischen Schwierigkeiten gezeigt, aber mit dem Einzug des Kabinetts Macdonald hat sich auch in dieser Richtung ein entscheidender Wandel vollzogen. Die herrorragenden ägyptischen Unterhändler wurden nun hoffen.

Bestimmungen für die Geschworenen und Wünsche zu finden, und im Verlauf von mehrmonatigen Verhandlungen ist eine sehr weitgehende Verständigung erzielt worden. Sie bedeutet in wichtigen Punkten eine Preisgabe von Ansprüchen, die England bisher mit großer Zähigkeit festgehalten hat. In den Verträgen Englands auf den Minderheitsvertrag und auf die Konularrechtsprechung in Ägypten, die Zurückführung der Beziehungsspannung bis in die Zone des Suezkanals, die Wiederherstellung einer britisch-ägyptischen Gemeinschaftsverwaltung im Sudan, das Eintreten Englands für die Aufnahme Ägyptens in den Völkerbund und die Anerkennung einer neutralen Instanz für die Auslegung der vertraglichen Beziehungen zwischen den beiden Staaten.

Die Frage der Kapitulationen ist noch nicht endgültig geregelt, doch scheint die englische Regierung auch hier zu einem Verzicht bereit zu sein. Zu diesen Vereinbarungen steht zwar noch die Zustimmung des englischen Gesamtkabinetts, sie sind aber bereits von einem Ausschuß der Regierung genehmigt und werden zweifellos bestätigt werden. Der ägyptische Premierminister fährt in diesen Tagen nach Kairo zurück, wo die Aufgabe der sich anbahnenden Verständigung bereits seit einiger Zeit betannt ist und freudiger Anerkennung begrüßt wird.

Die chinesisch-russischen Verhandlungen.

Immer noch russische Truppenverziehungen.

Peking, 4. August.

Von beiden Seiten wird jetzt amtlich bekämpft, daß die Bemühungen der Mächte um einen direkten Ausgleich zwischen China und Ausland Erfolg gehabt haben, und daß sogar schon erste Verhandlungen aufgenommen worden sind. Diese Verhandlungen gehen gleichzeitig in den beiden Hauptstädten vor sich, und es sind eine größere Anzahl von Vertretern der beiden Regierungen auf dem Wege nach Moskau und nach Peking, teils zur Vervollständigung der eigenen Regierung, teils als Unterhändler. Das Ziel der chinesischen Politik ist dabei, daß die Verwaltungsgeschäfte über die umstrittenen chinesische Gebiete vollkommen auf China übergehen sollen, während man Ausland die gleichen Eigentumsrechte wie China zuerkennen will.

Ob auch russische Beamte im Betrieb der Bahn wieder zugelassen werden sollen, ist noch nicht zu erkennen.

Gefährliches Spiel der Rüstungsindustrie.

Unterstützung der perfischen Aufständigen durch England?

7 Moskau, 5. August.

In politischen Kreisen ist man über die angeblich von England ausgehenden Waffenverkäufe an persische Stämme fast heurbar. Die Sowjetregierung sieht in diesen Waffenverkäufen eine ernste Bedrohung des Staats Riga Khan.

Der russische Volksgeneral in Teheran berichtete nach Moskau, daß die Waffenverkäufe im engsten Zusammenhang mit der fürzlich erfolgten Umbildung der persischen Regierung stehen. Man glaubt allerdings, daß Riza Khan, der perfisch in den Kampf gegen die Aufständigen übernommen hat, sich erfolgreich wehren kann.

Neugegestaltung der Reichsbahn.

Eigentumsrecht des Staates wiederhergestellt.

3. August, Berlin.

Wie wir hören sind die Vorarbeiten, soweit die Reichsbahn an dem Youngplan interessiert ist, beendet. Es wird sich eine nötige Umgestaltung der Bestimmungen über die Reichsbahn notwendig machen, nachdem das volle Eigentumsrecht des Staates an der Reichsbahn wieder hergestellt werden wird.

Der Reichsverkehrsminister hat bereits entsprechende Vorarbeiten ausgearbeitet, die eine größere Einflußnahme des Staates auf die Reichsbahn vorsehen. Die jetzige Verwaltung soll nur soweit sie mit dem Youngplan zusammenhängt, abgebaut werden. Der Verwaltungsrat wird wahrscheinlich in anderer Form bestehen bleiben. Ob die Eisenbahngesellschaft wieder als Reichsbeamte gelten sollen, hängt von den Entschlüssen der Regierung ab. Die Reichsbahn soll selbständigen Wirtschaftsunternehmen des Staates sein, deshalb werden alle Fragen mehr als bisher der Regierung zur endgültigen Entscheidung zugewiesen werden müssen.

Aus diesen Gesichtspunkten heraus ist denn auch die Frage, wieviel die Reichsbahn künftig an das Reich abzugeben muß, von untergeordneter Bedeutung. Das wird eine neue Gelegenheit werden. Stetigerwagt sich mit Nachdruck für die Umgestaltung ein und wie bekannt, hat der Einheitsverband Deutscher Eisenbahner ungefähr die gleichen Ansichten ausgesprochen.

Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan.

Die deutsch-polnische Landwehr.

Seit langer Zeit geht in Ostland ein erbitterter Kampf gegen die deutsch-polnischen Frontkämpfer, die seinerzeit den Hauptanteil an der Befreiung des Landes von dem Bolschewismus hatten, und denen man heute ihre Ansprüche auf Siedlungsland nicht mehr bewilligen möchte, die ihnen seinerzeit durch besondere gesetzliche Bestimmungen gesichert worden waren.

Die Parteien der radikalen Linken haben ein Volksbegehren in die Wege geleitet, durch das die Befreiung dieser gekämpften Bestimmungen erreicht werden soll, und für das ein überaus heftige Agitation in Lande getrieben wird. Die parlamentarische Auseinandersetzung über dieses Volksbegehren wird den Kampf noch verschärfen, denn es stehen sich in der letztendlichen Volksentscheidung zwei einander gleich starke Gruppen gegenüber, von denen die Kommunisten, Sozialdemokraten und einzelne linksbürgerliche Abgeordnete für das Volksbegehren stimmen werden, während die deutschen Abgeordneten, die Vertreter der Widerparteien und die bürgerlichen und bauerlichen Parlamentsmitglieder zugunsten der deutsch-polnischen Siedler stimmen werden. Das Schicksal dieser beiden Gruppen wird von Kennern der Lage zurzeit auf 51:49 Stimmen zugunsten der Deutschen geschätzt, so daß das Jünglein an der Waage also schwanzt. Wenn die Parlamentsmehrheit das Volksbegehren ablehnt, so kommt es zur Volksabstimmung, bei der wahrscheinlich die Ausländer der deutschen Gruppe sich verbessern würden.

Gleichwohl sieht man der Entwicklung der Dinge in deutsch-polnischen Kreisen unter allen Umständen mit großer Sorge entgegen, denn die Schäden, die die Agitation bereits angerichtet hat, und im Entscheidungsmoment noch verschlimmern wird, erschweren die Situation des Deutschstums in Ostland ganz außerordentlich.



Der neue Rektor der Berliner Universität.

Prof. Erhardt Schmidt wurde als Nachfolger von Prof. Hise zum Rektor der Berliner Universität für das kommende Jahr gewählt. Der neue Rektor ist Professor der Mathematik. Er ist aus Dorpat gebürtig.

Schwellen auf dem Bahngleis.

Ein Anschlag auf den Sonderzug der Hochschule für Leibebühnungen.

4. August, Weimar.

Vom Reichsbahnbetriebsamt Altenburg wird amtlich mitgeteilt: Auf der Strecke zwischen Grimnitzhausen und Weidau wurde durch Auflegen von Schwellen auf die Schienen des Gleises Leipzig-Hof von unbekanntem Täter ein Anschlag auf den Sonderzug der Hochschule für Leibebühnungen verübt. Der Zug (Sob) die Schwellen vor sich her und konnte nach kurzem Aufenthalt die Fahrt fortsetzen. Die Reichsbahndirektion Dresden hat auf die Ermittlung der Täter eine Belohnung bis zu 300 Mark ausgesetzt.

Anschlag auf einen Schnellzug.

Steine auf dem Bahndamm. — Schuß aus dem Dunkel.

4. August, Prag.

Gegen den Schnellzug Oberberg—Wien wurde ein Anschlag verübt. Der Führer des Zuges, der Lokomotivführer, wurde plötzlich zwei große Steine auf den Kopf geschleudert. Er konnte nur im letzten Augenblick abhinken. Das Zugpersonal räumte die Steine weg. Während dieser Arbeit wurde aus dem Dunkel ein Schuß gegen den Zug abgegeben. Die Polizei jagte nach dem Täter.

In der amtlichen Meldung heißt es, daß der betreffende Zug aus zwei Teilen bestand, und daß ein Teil bestehend aus einer Lokomotive und einem Salonwagen in Wittowitz abgepöppelt und nach Raasdorf abgeleitet worden sei. In diesem Salonwagen lag sich das Mitglied des rumänischen Regimentsrates, Budzigan, befinden haben. Diese Meldung trifft nicht zu, sondern Budzigan ist bereits tags zuvor nach Jochimsdorf gefahren.

Zusammenstoß bei Prag.

Der Heizer tot, 45 Reisende verletzt.

4. August, Prag.

In der Station Modřichau bei Prag stieß ein Personenzug mit einer Vorlauflokomotive zusammen.

Bei dem Zusammenstoß wurde der Heizer schwer verletzt und starb nach seiner Überführung ins Krankenhaus. Von den Reisenden wurden 45 Personen verletzt. Sämtliche Verletzten wurden sofort in Modřichau ärztlich behandelt und konnten mit dem Zug die Weiterfahrt antreten. Der Verkehr auf der Strecke wurde nicht unterbrochen.

Vorbereitungen für die Zepellinfahrt

Der Vernehmlich sind die Vorbereitungen für die Weltfahrt des „Graf Zeppelin“ nahezu abgeschlossen. Bekanntlich soll die Fahrt in vier Abteilungen durchgeführt werden: Friedrichshafen—Tokio, Tokio—Los Angeles, Los Angeles—Kahului und Kahului—Friedrichshafen. Da in Friedrichshafen und Kahului bereits genügend erstellte Einrichtungen vorhanden waren, brauchten nur für Los Angeles und Tokio Vorbereitungen zur Sicherstellung der Betriebsmittelvorrate, Reparaturmöglichkeiten und Hilfspersonal getroffen werden.

Am einzelnen wurden folgende Vorbereitungen getroffen: Für Japan hat das japanische Marineministerium die Marine-Luftschiffstation bei Tokio angeboten. Hier befindet sich eine Luftschiffhalle, die etwas größer ist als die Friedrichshafener Halle und ursprünglich in Viterbog bei Berlin gehalten hat, nach Kriegsende aber nach Japan ausgeliefert werden mußte. Auch die hierigen technischen Einrichtungen sind hier größtenteils schon vorhanden; sogar ein Anfermarst befindet sich auf dem Landungsplatz, der zurzeit für eine etwaige Veranbarung des „Graf Zeppelin“ hergerichtet und verhängt wird. Am ganzen stehen außer dem 1000 Mann zur Verfügung, der die Meteorstationen der japanischen Marine-Luftschiff-Abteilung und der Flugzeugabteilung ist. Dies und Betriebsgas werden von amerikanischen Firmen an eine japanische Luftschiffgesellschaft geliefert, die die geschäftliche Vertretung des Luftschiffbaus für Japan übernommen hat.

Die Panik-America-Linie wird die Passagier-, Post-, Fracht- und Verpflegungsangelegenheiten übernehmen. Weiter stehen genügend Mengen Treibgas und Betriebsgas und flüssige Betriebsstoffe bereit. Auch ein neuer Motormotor ist von Friedrichshafen nach Tokio geliefert, ebenso mehrere Arten von Maschinenwerkzeugen und -Belegungen. Besondere Aufmerksamkeit wird nach Tokio abgesehen, der die technischen Vorbereitungen leitet. In Los Angeles hat ebenfalls das Marineministerium der Vereinigten Staaten eine Luftschiffstation angeboten. Die Stadt Los Angeles hat den Hawaiian Flugplatz zur Verfügung und hat auch die Aufstellung eines Anfermarstes und die Errichtung der notwendigen Gasfüll-Stationen übernommen. Der Internat ist vom gleichen Typ wie der in Friedrichshafen befindliche. In Kalifornien wird man das Luftschiff ohne weiteres zur Verfügung im Freien lassen können, da in hier keine Stürme vorkommen.

Auch für die Fahrt selbst sind alle notwendigen Maßnahmen eingeleitet worden. Die Deutsche Seewarte gibt für die ganze Dauer der Weltfahrt einen Spezialwertdienst an das Luftschiff, ebenso hat die russische Regierung außer ihrem normalen Dienst einen Spezialwertdienst zur Verfügung gestellt, wie auch einen Zwischenlandplatz auf einem Gelände in der Nähe von Vladivostok. Auch die japanische Regierung gibt einen besonderen Wetterdienst heraus. Die amerikanische Regierung stellt die Anfermarstationen auf Hawaii, Fort Worth, Texas und die Luftschiffhalle St. Louis als eventuellen Zwischenstopp zur Verfügung.

Berliner Ereignisse.

Aus Geschäftsbezogen Selbstmord verübt.

Der Inhaber der alten Berliner Buch- und Stein-druckerei Max Seiber, der 33 Jahre alte Albin Hesse, wurde in den Räumen seiner Fabrik tot aufgefunden. Albin Hesse hatte Selbstmord mit Gas begangen. Es ist außerhalb jeden Zweifels, daß H. wegen schlechter Geschäftslage den Tod gesucht hat.

Neue Straße durch den Tiergarten.

Die Berliner Städtische Tiefbauverwaltung hat jetzt ihre Pläne veröffentlicht, wonach der Verkehr in den Straßen vom Potsdamer Platz und Brandenburger Tor bis zum Zoo durch neue Straßen erheblich erleichtert werden soll. Für die sechs Hauptverkehrsstraßen werden die alten Baufluchtlinien aufgehoben und neue Straßen festgelegt. Der Tiergarten bekommt neue Freiflächengrenzen, verliert aber durch den Straßenbau ein kleines Stück seines üblichen Teils. Man will durch diesen Umbau die überaus schwer belasteten Hauptverkehrsstraßen entlasten und einen gleichmäßigen Verkehr von und zum Westen der Stadt schaffen.

Wieder ein Ehepaar in den Tod gegangen.

In einem Hause der Alterstraße wurde der 30jährige Dachdecker Emil Lebe mit seiner um drei Jahre älteren Frau tot aufgefunden. Das Ehepaar hatte sich wegen Nahrungsmitteln mit Gas vergiftet.

Der elektrische Tod.

Ein tödlicher Betriebsunfall ereignete sich bei der Firma Neumann in der Spanndorfstraße. Der 19jährige Arbeiter Georg Weigand berührte die Starstromleitung und wurde getötet. Die Rettungswache überführte den Verletzten nach dem Krankenhaus Westend, in dem er kurz nach seiner Einlieferung starb.

Bekanntmachung.

Ab Dienstag, den 6. August d. J. findet eine Prüfung der Cuitungsarten durch den Kontrollbeamten der Bundesversicherungsanstalt Sachgen-Anhalt in Merzbach statt.

Es wird anheimgestellt, sämtliche Cuitungsarten in Ordnung zu bringen, die Anfordungsbestimmungen über die zuletzt abgegebenen beiden Cuitungsarten und Cuitungen der Krankenkasse zur Einsicht dem Kontrollbeamten bereit zu halten.

Arbeitgeber und Versicherte, die bei der Prüfung nicht anwesend sind, sich auch durch eine erwachsene Person nicht vertreten lassen können, werden gebeten, die Karten spätestens am Prüfungstag vormittags 8 Uhr an dem Rathaus, Zimmer Nr. 3 unter Angabe des Berufstitels der Beschäftigten zur Prüfung vorzulegen.

Genauss sind die Karten der freiwillig Versicherten im Volksheilverwaltungsbüro abzugeben.

Merzbach, den 3. August 1929.

Die Polizeiverwaltung.

Meiner geehrten Kundschaft zur gefl. Kenntnisnahme, dass ich

wieder am Blücherplatz Dresche

und zwar: Gerste den Zentner zu 1,00 M.
Roggen, Weizen, Hafer den Ztr. zu 1,10 M.

Um gültigen Zuspruch bittet

Paul Weigmann, Fleischermeister.

„Original-Coburgia“, die beste Pastimahlne der Welt. Bereiten Sie unerschöpflichen Versuch jeden Bäckers.

Mittwoch empfindlich

frischen Fisch

Kropf, Vahnhofstr.

Heute

ff. deutsche

Setzbüchlinge

nominals

Heidelbeeren

Heinrich Verlet.

Heute

frische Pellbäcklinge

Wwe. Meiß.

Für die Reise

Wanderungen und das Wohnende unerlässlich Chlorodont-Zahnputzmittel und das dazugehörige Chlorodont-Zahnbürste mit geformtem Griff zum Befestigen langjähriger, überdauernder Zahnpflege in den Jahreswechseln und zum Wechseln der Zahne. Die gelbe Chlorodont-Zahnbürste von hoher Qualität, für Erwachsene 1,20 M., für Kinder 70 Pf., ist in blau-weiß-grüner Original-Chlorodontpackung in allen Chlorodont-Verkaufsstellen erhältlich.

1030

Hobeldehlen **Kantholzisten**

Stabretter **Dachlatten**

Fussleisten **Schalbretter**

in sauberster Bearbeitung in allen Stärken

Tischlerbretter

Fichte und Kiefer

besäumt und unbesäumt

in allen gangbaren Dimensionen

am Lager

Thüringer Holzwerke, Rossleben

Fernsprecher 63 Am Bahnhof

Die Grüne Post

sowie alle anderen Zeitschriften

liefert, auf Wunsch frei ins Haus

Buchhandlung W. Scharf.

Dank.

Für die vielen bewiesenen herzlichen Teilnahme beim Heimgehen unseres lieben, guten Entschlafenen des Herrn

Karl Schmidt

sagen wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank. Besonderen Dank für die vielen Kranzsendungen, ferner Dank dem Musikverein, dem Gesangsverein, der Gemeindevertretung und der Sozialdemokr. Partei Kl.- und Großwangen, innigen Dank auch Herrn Pastor Giesewetter, sowie Herrn Kantor Schmidt und der Schuljugend für den schönen erhabenden Gesang.

In tiefer Trauer:

Frau Jda Schmidt, als Gattin, nebst Kindern und Angehörigen.

Klein-Wangen, im August 1929.

Das Leben im Wort

Nr. 31



Unterhaltungsbeilage



1929

Roman

von Robert Heymann:

DIE DIPLOMATIN

Siebente Fortsetzung

Wir fahren ins Strandbad, Karl Heinz!" sagte die Gräfin zu ihrem eben eintretenden Gatten. „Kommst du mit?" — Er strich hastig über das Blondköpfchen seines Sohnes, der tolpatschig in drolligem Eifer zu ihm herantrippelt war. „Eben wollte ich es dir sagen, Marlene," versetzte er eilig, „ich muß dich heute den ganzen Tag allein lassen. Es sind einige Herren aus Bukarest eingetroffen, mit denen ich die Hafenanlagen besichtigen will."

Sie erwiderte nichts. Aber ihre Hand, die Maria die Mütze auf den Kopf drückte, zitterte leicht. „Nun gut, so werden wir allein fahren," meinte sie schließlich ruhig. „Vielleicht begleitet uns Herr Marilla — ich werde ihn in seinem Hotel anrufen."

Hohenstein runzelte leicht die Brauen. „Marilla?" sagte er gedehnt. „Nun, wie du willst." Er küßte leicht ihre Stirn und verließ hastig das Zimmer.

Die Sonne schien mit einem Male allen Glanz verloren zu haben — Marlene starrte in den weiten Garten hinaus. Die Stimmen der Kinder — ihrer „beiden" Kinder, wie sie stets voll lächelnden Stolzes sagte — führten sie wieder in die Wirklichkeit zurück. — „Ja, Herzblatt, wir fahren gleich," beruhigte sie Kurichen, der

zappelnd an ihrem Kleide hing. — Eine Stunde später saßen sie alle im Auto. Marlene, die Kinder, eine Bonne und Marilla. Sie fuhren die sandige, sonnenbeschienene Straße nach Mamaia hinaus. Dicht am Wasser, wo wunderschöner, hoher Sand zum Spielen lockte, und in ziemlicher Entfernung von den Badeanstalten ließen sie sich nieder. Die Bonne holte Eimerchen, Spaten und Schaufeln hervor, nahm die Kinder an die Hand und setzte sich mit ihnen in den Sand.

Marlene hatte ihr Plaid etwas abseits ausgebreitet, wo ein kleiner Holunderbusch etwas Schatten gewährte. Nachdenklich sah sie, die Hände um die Knie gelegt, und blickte auf die bewegte Meeressfläche mit den vielen weißen Segelbooten hinaus. Marilla neben ihr rauchte schweigend eine Zigarette. Er beobachtete seine Nichte, die jubelnd eine selbst gebaute Burg umtanzte. Braungebrannt blickte das strahlende Kindergesichtchen unter dem weißen Strandhut hervor. —

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll, Frau Gräfin, für das, was Sie an dem Kinde meines Bruders

tun. Ich staunte über die Veränderung, die mit Maria vorgegangen ist."

Marlene lächelte glücklich. „Ein wenig Liebe — das ist des Rätsels Lösung. Wie kann ein Kind im Schatten gedeihen? Freilich — die rechte Mutterliebe — ich meine, die Liebe ihrer eigenen Mutter, kann ich Maria wohl nicht ersetzen." Sie warf einen schnellen Seitenblick auf ihren Gefährten. Und als er sich nicht regte, fuhr sie fort: „Wenn Maria mit ihrer Mutter zusammenleben könnte, wäre sie erst restlos glücklich. Ein Kind gehört zu seiner Mutter. Das ist der rechte Platz."

„Wollen Sie das Kind wieder los sein?" fuhr er auf. Marlene erschraf. „Bewahre — im Gegenteil, es ist mir lieb wie ein eigenes. Aber ich meinte nur — ist es ganz unmöglich, daß Maria zu ihrer Mutter zurückkehrt?"

„Es ist ausgeschlossen," erwiderte er. Aber seine Stimme klang nicht so fest wie gewöhnlich. Marlene warf mit geheimnisvollem, befriedigtem Lächeln den rotblonden Kopf zurück.

Plötzlich sagte Marilla, aus seinen Gedanken heraus: „Achten Sie auf Ihren Gemahl, Frau Gräfin!"

Sie erschraf heftig. „Wie meinen Sie das, Herr Marilla?" fragte sie atemlos. — Es kostete ihn Ueber-

windung genug, seinem unabänderlichen Daß gegen den Brafen diese Warnung abzurufen. „Er sieht krank aus — wahrscheinlich arbeitet er zuviel. Und dann: das Klima dieses Landes ist gefährlich —"

Daselbe hatte Elena schon einmal gesagt! Ihr Herz drohte stillzustehen. Die Furcht vor einer drohenden Gefahr erfüllte ihre Seele. Sie reichte ihrem Gefährten die Hand: „Ich danke Ihnen."

Seine Augen nahmen einen stummernden Ausdruck an. Hastig preßte er ihre Hand an die Lippen: „Nicht seinetwegen, Frau Gräfin — — Ihretwegen —"

Da lächelte Marlene. Sie empfand unbestimmt, wie in seinem komplizierten Charakter immer wieder das Edle, Menschliche den Sieg über die Schlacken angelegener Egoismus davontrug.

Auf dem Rückweg fragte sie: „Darf ich Sie morgen nachmittag zum Tee erwarten?" Als er sich zustimmend verneigte, fuhr sie fort: „Ich erwarte eine Freundin aus — aus Bukarest. Sie kommt mit dem 6-Uhr-Zug an. Vielleicht sind Sie um fünf Uhr schon bei mir? Sie können mir dann allerhand über Land und



Marlene war bei den Kindern im Kinderzimmer, um sie für die Ausfahrt ins Strandbad anzukleiden.

Erdgesicht

Von Christian von Winkler

Erdgesicht, du,
uralt, — und ewig jung,
an deine heiligen Wangen
leg' ich mein Herz!
Deine wogenden Felder
streicheln mich schmeichelnd im weichen Wind,
deiner Birken wehendes Laub
glättet mein Haar.
In deiner Teiche klaren Augen
spiegelt sich meine Seele,
rein, wie am ersten Tag,
In deiner Hügel Wellenbogen
bebt deine weiche atmende Brust, —
aus schwarzen Tannenwäldern
schaut dein Ernst mich an,
doch deine bunten Blumen und Vögel
wecken mir bunte Freude und seltsames Lachen,
und mein armes Menschenherz ist reich,
denn es strahlt ja alle deine Wonne wider.

Leute hier erzählen — ich weiß so wenig über die Sitten
des rumänischen Volkes — über die Geschichte der
Rumänen. Sie sollen ganz besonders bewundert sein in
dieser Beziehung —

„Eigentlich müßte Ihr Herr Gemahl dafür eine
ebenso sichere Quelle sein —“

„Ach, mein Gatte spricht wenig darüber — er erzählt
mir nichts, gar nichts.“ Es klang wie unbeabsichtigter
Vorwurf durch ihre Stimme.

Marilla sah sie einige Sekunden prüfend, schweigend
an. Sein Blick schien bis in die Tiefen ihres Herzens hin-
abzusinken. Da wurde sie verwirrt: „Also, Sie kommen?“
und sie wandte sich den Kindern zu.

Abends kam der Graf früher als sonst zu Tisch. Er
sah bleich, ermattet aus, Schatten lagen um seine Augen.
Sofort fiel Marlene Marillas Warnung ein. „Fühlst du
dich nicht wohl, Karl Heinz?“

„Ich muß mich wohl erkältet haben — vorhin hatte
ich eine Art leichten Schüttelfrost — kaum der Rede wert.“

Marlene fühlte eine eisige Hand an ihr Herz greifen.
Sie bezwang sich jedoch und aß ruhig weiter. Das Gespräch
drehte sich um Allgemeines, denn Kurts Sonne saß, wenn
keine Gäste geladen waren, mit bei Tisch.

Nach dem Essen wollte sich Hohenstein in sein Arbeits-
zimmer zurückziehen. Er hatte einen Pressebericht der Ge-
sellschaft durch die heute ankommenden Herren erhalten
und wollte sich darin vertiefen.

„Möchtest du nicht heute mir zuliebe darauf ver-
zichten?“ Marlene sah ihn bittend an. Erst war er
ärgerlich. Aber sie sah so wunderschön aus, wie sie da vor
ihm stand, daß er, verbindlich lächelnd, einwilligte.

In ihrem in zartem Vila gehaltenen Boudoir, dessen
weit geöffnete Türen auf den Garten und das Meer hin-
ausgingen, setzte er sich auf ein Taburet. Marlene ver-
grub sich in die Kissen des niederen Divans. Ihr schönes
rotblondes Haar lag wie ein Glorienschein um das schmale
Gesicht. Die grünen Augen waren sehnsüchtig auf ihn ge-
richtet.

„Du fühlst dich schlechter, als du zugeben willst,“ sagte
sie besorgt. „Widerspruch nicht. Du überanstrengst dich in
der Arbeit, deine Nerven leiden darunter. Und außerdem
scheint das hiesige Klima dir schädlich zu sein.“

Hohenstein seufzte gelangweilt. „Kind, du übertreibst
wie immer. Daß ich meiner Pflicht nach bestem Ermessen
nachkomme, wird mir niemand verübeln. Und mein
heutiges Unwohlsein — es ist wahrscheinlich auf die Hitze
zurückzuführen.“

„Weißt du nicht, wie viele deiner Kollegen an Malaria
erkrankten und, um ihre Gesundheit zu retten, Rumänien
verlassen mußten?“

„Malaria?“ Er schien nun doch betroffen.

Marlene ergriff seine herabhängende Rechte. „Ich
bitte dich, laß uns irgendwohin fahren, wo das Klima ge-
sünder ist. Nimm Urlaub — für ein paar Monate — wir
könnten in die Schweiz —“

Ärgerlich riß er seine Hand aus der ihren: „Immer
das alte Lied —“

„Ich weiß wohl, du als Mann liebst es nicht, wenn
man über deine Gesundheit spricht — ich respektiere das,
aber sag' selbst —“ Verzweiflung mischte sich in ihren Ton
— „wir, deine Frau und dein Kind, haben doch auch ein
Anrecht an dich, an dein Leben! Muß ich nicht an eine
innere Gleichgültigkeit gegen uns glauben, wenn du deine
Gesundheit vernachlässigst?“

„Du bist also nicht zufrieden mit mir?“

„Zufrieden ist nicht das richtige Wort.“

„Du hast kein Recht, über mich zu klagen. Ich folge
in allem deinen Wünschen. Die Reise hierher ist auch auf
deine Veranlassung geschehen. Und im übrigen: ich spiele
nicht, ich gehe nur dann in Gesellschaft, wenn es sein muß.
Du hast alles, was du willst: ein schönes Heim in Buda-
rest, du feierst Triumphe über Triumphe in der Gesellschaft
— was will du mehr?“

Ihre Selbstbeherrschung drohte sie zu verlassen. Mit
bebenden Fingern strich sie über die seidenen Kissen:
„Glaubst du, ich würde das alles vermissen? Wenn du
heute zu mir sagen würdest: Marlene, wir müssen in die
Armut gehen — jauchzend würde ich das tun, wenn ich
dafür dich eintauschen könnte — dich, dich, dich — ver-
stehtst du?“

Er horchte erstaunt auf diesen leidenschaftlichen Aus-
bruch. War das Marlene, seine sonst so kühle, beherrschte
Frau? Eine verwandte Saite schien in seinem Innern zu
erklingen. Aber so viel fremdartige Interessen hatten sich
seit der ersten Zeit ihrer Liebe in seinem Herzen auf-
gestapelt, daß ihn Marlenes leidenschaftliches Bekenntnis
fast erschreckte.

Er erhob sich und trat dicht neben sie. Und als sie ihn
zu sich herabzog und ihre Wangen dicht an die seine legte,
sagte er nachsichtig: „Du bist ein Narrchen, Marlene!
Weißt du denn nicht, wie ich dich liebe?“

„Das sagst du so. Aber du bist nicht mein — du ge-
hörst deiner Pflicht — oh, ich hasse diese Pflicht —“

„Wie kannst du wieder so töricht sprechen!“

Da sah sie ihn hoffnungslos an. Alles war
vergeblich! Sie begriff es nun. Ihre Hände sanken schlaff
an seiner Gestalt nieder — gewaltsam drängte sie die auf-
steigenden Tränen zurück.

Hohenstein nahm sie in seinen Arm und küßte sie auf
die bebenden Lippen: „Ach liebe dich ja — ich liebe dich
doch — aber schau, ich habe noch eine zweite Sehnsucht:
Du sagst, es sei Ehrgeiz. Vielleicht ist es das. Ich kann
jedenfalls nicht los davon. Ich habe das Bedürfnis nach
Anerkennung — nach Auszeichnungen — das ist immer
mehr in mir gewachsen und beherrscht mich — ich suche
nach etwas — immer — und sehe das Ende noch lange
nicht. Aber immer habe ich dabei dich vor Augen — du
sollst höher und höher steigen in der Gesellschaft — deine
Macht soll einmal uneingeschränkt sein — dann — wenn
es so weit ist — will ich dir ganz gehören —“

Marlene hörte mit blassen Lippen zu. Mit einem
Male fiel ihr Georg Winfried ein. Auch er war ein
Streber gewesen, ein Zielsucher —

„Und ich?“ schrie sie auf. „Soll ich darüber zugrunde
gehen? Begreifst du nicht, daß mir nichts an all dem
liegt — daß du eigentlich nur dir dienst — nein, irgend-
einem hohlen Gözen — und daß ich an deiner Seite ver-
durste? Denn mir fehlt Zärtlichkeit — eine liebe, stille,
immer leuchtende Zärtlichkeit —“

Im Nebenzimmer schlug eine Uhr.

Hohenstein riß sich los. „Ich muß doch noch arbeiten
gehen. Ich vergaß, daß ich dem Gesandten über eine von
mir erledigte Angelegenheit Bericht erstatten wollte.“

Er umarmte sie. In derselben weltberlorenen,
hastigen Art wie immer. Sie schauerte zusammen. Und
dann war sie wieder allein.

Sie vergrub das Gesicht zwischen den schmalen
Händen; dann starrte sie lange in die Dämmerung hinaus.

Plötzlich brach ein innerliches Schluchzen sich Bahn. Es schüttelte ihre junge Gestalt — stoßweise flossen heiße, saft glühende Tränen über ihre Wangen — und ihre Lippen stammelten: „Wie unglücklich bin ich — — mein Gott, wie grenzenlos unglücklich — —“

Am nächsten Morgen, als sie ins Frühstückszimmer trat, meldete ihr der Diener, der Graf habe schon zeitig das Haus verlassen, da die Herren von gestern wieder angerufen hätten.

„Es ist gut.“ Marlene nahm müde am Kaffeetisch Platz. „Wie fühlte sich denn mein Mann heute?“

Der Diener machte ein besorgtes Gesicht: „Ich glaube, nicht sehr gut. Herr Graf sagten, er hätte die Nacht schlecht geschlafen — ein wenig Fieber — —“

Marlene legte die Serviette zusammen. Sie fühlte nicht den geringsten Appetit mehr. Es war am besten, sie fuhren so bald als möglich nach Bukarest zurück. Aber was würde sich dort ändern? Das Klima war nicht besser, und die Arbeit würde Karl Heinz noch mehr überanstrengen. Mutlosigkeit überfiel sie. Und ein bitterer Zug grub sich um ihre Mundwinkel. — —

Der Graf ließ sich auch bei Tisch telephonisch entschuldigen. Es sei ihm nicht möglich, abzukommen. Marlene legte sich nach dem Essen in ihr Soudoir und weinte haltlos.

Bis der Diener kam und Marilla meldete. Rasch trocknete sie ihre Tränen, legte ein wenig Puder über die Wangen und strich sich über das Haar. In ihrem weichen, in weichen Falten herabfließenden Kleid sah sie wie eine seltene Teerose aus.

Marilla sah sofort, daß sie geweint hatte. Sein Haß gegen den Grafen flammte mit einem Male riesenhafte in ihm hoch —

„Ich bin vielleicht zu pünktlich gewesen, Frau Gräfin?“

„Durchaus nicht.“ Sie hatte den alten Ton wiedergefunden.

Der Tee sumnte bereits im kupfernen Kessel. Sie ließ es sich nicht nehmen, ihren Gast selbst zu bedienen. „Man ist so selten Hausfrau in unseren Kreisen, daß man sich manchmal ordentlich danach sehnt, solche Obliegenheiten zu erfüllen. Ich bin eine Deutsche, die kann selbstgeschaffene Häuslichkeit nicht missen.“

Sie goß ihm den Tee in das schimmernde Porzellan. Tief beugte sie sich über die Tasse. Er sollte nicht merken, daß sie geweint hatte. Immer noch zitterte der Schmerz in ihr nach.

Aber ihre Verstellung war umsonst. Er erriet alles. „Sie trinken den Tee mit Rum, Herr Marilla?“

„Ja — sogar mit einer ziemlichen Dosis, wie ich stehen muß. Ich zeige mich zwar sonst als Abstinenzler; denn es heißt, wer nach Indien gehen will, muß Abstinenzler sein, sonst hat er kein langes Leben. Aber schließlich — ist es nicht gleichgültig, ob man um ein Jahrzehnt früher oder später stirbt?“

Sie sah ihn einen Augenblick erschrocken an. Auch an sie war dieser Gedanke schon manchmal in stillen Mondnächten herangekommen. Sie entgegnete: „Ich glaube, Menschen, die gegen andere Pflichten zu erfüllen haben, dürfen nicht so sprechen.“

„Sie denken an meine Nichte? Aber was kann ich ihr sein? Hat die Frau, die das Kind verließ und der Einsamkeit preisgab, nach ihren Pflichten gefragt?“

Es schien ihr willkommen, daß er gerade dieses Thema angeschlagen. Sie lehnte sich tief in ihren Sessel zurück und fragte leise: „Haben Sie schon je darüber nachgedacht, Herr Marilla, wie bitter diese Frau ihr Verschulden gebüßt haben mag? Wie sie sich in Sehnsucht aufgezehrt haben mag nach ihrem Kinde, das sie in einer Stunde der Pflichtvergessenheit verließ?“ (Fortsetzung folgt.)

Knock-out! / Humoreske von Max Walthari

No, der schwarze Elefant gefällt Ihnen?“ fragte die schöne Frau Helene. „Das ist eine der schönsten Erinnerungen, die ich an meinen einstigen Gatten noch besitze. Mein Mann war nämlich ein großer Globetrotter, und er hat den Elefanten bei einem Schnitzwarenhändler in Benares gekauft.“ — „Das ist interessant, sage ich, ich habe davon gehört, daß solche Gegenstände ihrem Besitzer Glück bringen.“ — „Darüber kann ich nicht urteilen,“ entgegnete sie. „Uebrigens, was heißt Glück?“

Nach einer Pause bemerkte ich: „Wenn ich nicht befürchten müßte, unbeschiden zu erscheinen, hätte ich Sie gern gebeten, mir das exotische Tier für meinen Schreibtisch zu dedizieren. Es würde mir gewissermaßen eine Art Amulett sein. Es würde meine Inspiration steigern.“

„Träumen Sie immer noch vom Paradies? Von des Lebens Gütern allen.“ — Silberhell erklang ihr Lachen. „Man könnte den Gedanken mindestens erwägen. Halt. Ich hab's. Ich hatte vor, wenn ich mich wirklich einmal von diesem Gegenstand trennte, sollte ihn derjenige bekommen, dem mein Herz zugetan wäre. Und —“

„Dieser Ehre darf ich mich nicht rühmen?“

Ihre kleine Hand fuhr über meinen Scheitel. „In der Diplomatie gibt es kein rundes Ja oder Nein. Aber ich will mich genauer ausdrücken. Sie werden mir recht geben, wenn ich Ihnen sage, daß ein Mann seiner Dame imponieren muß.“

„Also, schöne Herrin, soll ich einen Lindwurm erlegen? Soll ich Ihnen einen Badenzahn des Kalifen überbringen?“ — „Keinen Spott, mein Lieber, und nicht ausweichen! Wir leben in einer modernen Zeit. Und das Rittertum hat andere Gestalt angenommen. Trotzdem besteht es noch. Große Aufgaben warten noch heute des Kühnen. Darum, auf in den Kampf, Torero! Der Wunsch nach dem Elefanten und nach etwas anderem könnte Ihnen am Ende schon eine Inspiration schaffen, nicht wahr?“

„In der Diplomatie gibt es kein rundes Ja oder Nein,“ replizierte ich und drückte einen Kuß auf ihr Elfenhändchen, indem ich mich zum Gehen anschickte. „Felice notte, carissima.“

Dieser schwarze Elefant hatte es mir angetan. Er ließ mich nicht wieder los. Selbst in meinen Träumen dachte ich an das Biest. Aber plötzlich brachte es mir in der Tat eine Inspiration. Ich setzte mich an den Schreibtisch. Und — ich will mich kurz fassen: Ich schrieb einen Film, betitelt „Der schwarze Elefant“, der von einer angesehenen Filmproduktion angenommen und

gut honoriert wurde. Es war zwar keine Großtat, aber doch eine Tat, ein Sieg, der mir auch eines idealen Lohnes wert erschien. Und am nächsten Nachmittag war ich bei der schönen Witwe.

Ich bemerkte nicht, daß mich die öffnende Jase so sonderbar, ich möchte fast sagen, mitleidig, ansah. Doch, hörte ich nicht eine Männerstimme? Wohl eine Sinnestäuschung? Nun, wer das Glück hat, führt die Braut heim. Und ich stand vor der Dame meines Herzens — und einem mir bis dahin fremden Herrn mit glattrasiertem, energischem Gesicht.

„Ach, mein Lieber, es freut mich,“ begrüßte mich die Dame des Hauses strahlenden Auges, „daß Sie gerade heute kommen. Darf ich die Herren miteinander bekannt machen? Herr Sintu, Schriftsteller, Mr. Strongfield aus Milwaukee, genannt Iron-hand.“

Wir masken einander mit feindlichen Blicken. Als wir zu dritt um den kleinen Tisch saßen, brach Frau Helene das Schweigen und wandte sich zu mir. „Sie lesen ja so selten den Sportteil der Zeitungen, aber sicher doch die Lokalnotizen, Herr Sintu; Mr. Strongfield hat gestern im Vorkampf seinem Gegner die Kinnlade zerschmettert. Und wenn er auch wohl deswegen disqualifiziert werden wird, einen Trost hat er doch. Seien Sie mir nicht böse, mein Lieber, ich habe mich nämlich soeben mit Mr. Strongfield verlobt.“

Ich war trotz meiner Ernüchterung zu gut erzogen, so daß ich ein verbindliches „Da gratuliere ich bestens“ stammelte und einen Händedruck mit Mr. Strongfield austauschte, und zwar mit solcher Herzlichkeit, daß mich noch lange nachher die Finger der rechten Hand schmerzten. —

Die schöne Witwe hatte das Gefühl, eine Erklärung abgeben zu müssen. „Kraft imponiert einer Frau immer,“ sagte sie bedeutungsvoll.

Ich wollte etwas erwidern von „Rittern vom Geiste“, aber ich merkte, daß ich „außer Wettbewerb“ war, und zog es vor, zu schweigen.

Da nahm sie mit der unschuldigsten Miene von der Welt das ominöse Tier von ihrem Schreibtisch, drückte es mir in die Hand und sagte treuherzig: „Damit Ihnen, Lieber Freund, die Trennung von mir nicht allzu schwer fällt, nehmen Sie ihn als Trostpreis.“

Das ist die Geschichte von dem schwarzen Elefanten, durch den ich zu einem Filmhonorar kam und beinahe noch zu etwas mehr gekommen wäre. —

Eisgekühltes / Von W. Esser

Ein Freund Zickendraht lädt gerne Gäste zu sich ein, denn er hat als Feinschmecker die nötigen Vorkenntnisse und fühlt sich auch als Hagestolz etwas vereinzelt. Seine Einladung lautet immer lateinisch und sympathisch auf „Amtrunt“. Das Flüssige ist die Dominante des Abends. Festes hält er als angenehme Beigabe, die er mit dem weisheitsvollen lateinischen Spruch: „ne nocet potus“ — damit der Trunt nicht schade — motiviert. Aber Zickendraht ist kein kultivierter Genießer. Er steht auf dem steilen Standpunkt, von dem ihn niemand durch freundliche oder herbe Zureden hinunterlocken kann: alle Getränke müssen bis aufs Äußerste gekühlt sein. Alles Flüssige muß ins Eis, ehe es dem Körper vernahmt wird, darin ist er Fanatiker. Böswillige rauen sich zu, daß seine Wiege, wenn nicht auf, dann aber doch sicher in der Nähe des Nordpols gestanden habe. Eis hat er ständig bei der Hand, und ob es nun Rotwein, Rheinwein oder Burgunder oder Bordeaux oder französischer Kognak oder deutscher Weinbrand oder Pilsner und Berliner Weisse ist, all die flüssigen Lederbissen umgibt er liebevoll mit Eis. Aber auch das Eis hat seine Mucken. Das hat er jetzt mit schmerzlichem Bedauern erkannt. Einmal hatte er zu einem Schluck Pilsner geladen und die Siphons — es müssen bei der Hitze immer mehrere sein, mit dem so hochbekömmlichen, aber leider aus tschechischen Wassern gebrauten köstlichen Biere, vom Deutschen Reich hält er als neugeborener Kosmopolit nicht viel — fanden in seiner geräumigen Baderanne Platz. Die Lüden stopfte er mit Eis voll und ließ Wasser laufen, um ein kleines konzentriertes Eismeer zu schaffen. Einige Bedenken über die Kühlungsart beschwichtigte er mit der souveränen Geste des Sachverständigen. Wir saßen im Salon, den er fälschlich als mittelalterliche Renaissance- und Trinkstube ausgefattet hatte, und er rebete wie einer, der sich gerne reden hört, als plötzlich aus der Badestube ein turbulentes, unterirdisches Rollen zu uns drang. Aufspringen, Hinauslaufen — welch ein verheerender Anblick —, da schwammen die rundbauchigen Siphons kieloben in der Wanne und watschelten munter hin und her. Den Ablauf der Wanne aufreißen, die wertvollen Gefäße umkippen und wieder auf die Beine stellen, war das Werk eines Augenblicks. Glücklicherweise waren die beweglichen Fährlein noch nicht geöffnet. Mit schlotterndem Schreden kamen wir damals davon. Zickendraht aber sagte entgeistert: „Das passiert uns aber nicht wieder! Ja, ja, man wird so alt wie eine Kuh und lernt doch immer wieder zu,“ registrierte etwas kleinlaut Zickendraht.

Nicht gar zu lange Zeit nachher lud Zickendraht zu einer

Kalten Ente ein. Die Hitze führte auch die Zögernden in seine Arme. Zunächst suchte er uns in die Geheimnisse der Kühlungskunst einzunehmen und dozierte also, daß unter den trinkbaren Tieren der Welt die kalte Ente, einzigartig in ihrer Natur, die sympathische Stellung einnahm. Ihr innerster Sinn heiße Leichtigkeit, Erquickung und Frohmüt. Die kalte Ente sei nicht in einer Minute zu schaffen, wie sich das Dilettanten — ein überlegener Rundblick auf uns alle — meist einbildeten. Und er rebete von eisgekühltem Mosel, von den fein abgeschälten Schalen der Zitronen, die man 15 Minuten lang vorher mit wenig Wein in Zimmertemperatur ziehen lassen müsse. Den Saft der Zitronen sauber filtrieren, junger Burgunder dazu, flüssiger Zucker nach Geschmack. Das sei die Grundlage des Trantes, dem noch das Extraktum der Zitronenschalen und Tropfen von Angostura, etwas zerbrochener Zimt, zugeführt werde; auch von Sekt trockenen Geschmades flüsterte er, doch der käme zuletzt. Um des Himmels willen aber, warnte er eindringlich: unter keinen Umständen Wasser! Jeder Tropfen würde den Tod der Ente bedeuten, die zwar im Wasser schwimme, aber keins trinke. So war die Mischung unter klugen Reden in der gewaltigen Bowlen-Kumpe entstanden. Aber kalt mußte das Ganze sein, also ins Eis damit. Die leidige Siphon-kieloben-Savarie sollte vermieden werden. So padte er die ganze Kumpe in einen gewaltigen Kübel mit Eis. Der Boden mit gestoßenem Eis gepflastert, die Seiten mit Eis umhüllt, so stand die Kumpe, und sie konnte wahrhaftig nicht unfallen. Hier gab es kein Kieloben. So saßen wir andachtsvoll vor den leeren Bowlengläsern, und die Hitze brütete, „aber kalt müsse die Ente sein, das verlange allein schon ihr ehelicher Name!“ — „Wir wollen den Sekt schon zugehen,“ meinte Zickendraht, „dann erhöht er später nicht mehr unnütz die Temperatur des Trantes,“ und er goß trotz aller unserer Ermahnungen Sekt — eine Flasche, zwei — hinein. Da, was war das?! Ein leises Necken, ein Zischen und Gurgeln, und die Kiefenkumpe? Sie klappte nicht um, wahrhaftig, nein — dafür war geforgt —, aber sie versank, langsam, aber sicher, vor unseren Augen — von oben strömte ungeheuerliches Wasser ein, wir griffen zu. Aber zu spät! Das zerfeinerte Eis auf dem Boden hatte nachgegeben. Die kostbare, mit so viel Fleiß und Liebe und Mühe gebaute, nein, künstlerisch komponierte Ente war ertrunken. Augenblicksbares Wasser in Kumpe und Wanne. — Da gedrückte Zickendraht eine leise Zähre. Er hat wohl in dieser schmachtvollen Sekunde seinen Eisfimmel abgeschworen, denn in all den späteren Umtrinken waren Siphons und Bowlen und Enten zwar gut gekühlt. Aber Zickendraht machte kein unnützes Wesen mehr davon.

Haben Sie Angst vor einem Gewitter?

Eine Betrachtung über Gewitterfurcht und Blitzschuß. Von Hans Lichtenberg

In der warmen Jahreszeit machen sich bekanntlich die Gewitter besonders bemerkbar, und doch gibt es viele Menschen, die beim Herannahen eines Gewitters eine Furcht empfinden, die in manchen Fällen beinahe lächerlich wirkt. Tausende von Menschen bleiben in einer Gewitternacht lieber wach, anstatt das Gewitter zu verschlafen. Ist nun die Blitzgefahr wirklich so groß, um eine Gewitterfurcht zu begründen? Nein! Vor Erfindung des Blitzableiters durch Benjamin Franklin war die Gewitterfurcht begründet, denn damals konnte ein einschlagender Blitz ganze Dörfer vernichten. Heute ist die Gefahr bei weitem nicht mehr so groß. Ein Gebäude, das mit einer Blitzableiteranlage versehen ist, kann nahezu als gesichert gelten. Wenn der Blitz in eine Großstadt einschlägt, so sucht er sich vorwiegend Kirchtürme, Leitungsmasten der elektrischen Straßenbahn, Fabrik-Schornsteine oder auch Bäume aus. Selten kommt es vor, daß er in eine Wohnung einschlägt. Ein Entzünden von Möbeln in einer Wohnung durch Blitzstrahl gibt es in Steinhäusern überhaupt nicht. Die Statistik weist nach, daß der Blitz in den Wohnungen der heutigen Bauart überhaupt nicht zündet. Es ist jedoch bei Gewitterbildungen ratsam, sich fern von allen metallischen Gegenständen zu halten, wie Gas- und elektrischen Lichtleitungen, freihängenden Beleuchtungskörpern, Dosen u. a. Auch ist Zuflucht in den Zimmern möglichst zu vermeiden.

Wie schützt man sich am besten beim Auftreten eines Gewitters? Auf Aedern, Wiesen, also auf baumlosen Ebenen, soll man während eines Gewitters nicht aufrecht gehen, sondern sich auf die Erde legen, um nicht selbst einen Anziehungspunkt für den Blitz zu bilden. Ausflügler müssen besonders darauf achten, daß bei Blitzgefahr jede Gruppenbildung vermieden wird; denn je mehr Menschen beisammenstehen, um so stärker wirkt natürlich die Anziehungskraft des Blitzes. Falls ich es,

unter Bäumen Schutz zu suchen; vor allem nicht unter Eichen. Lieber bis auf die Haut durchnäßt werden und einen Schnupfen mit in Kauf nehmen, als sich in Lebensgefahr begeben. Der Volksmund hat einen Spruch geprägt, der so richtig auf die Gefahr hinweist:

Vor den Eichen sollst du weichen; Vor den Farnen bleib von fern.
Vor den Nichten mußt du flüchten; Doch die Buchen sollst du suchen.

Am meisten ziehen die Eichen den Blitz an, am wenigsten die Buchen. Woran das liegt, ist noch nicht genügend geklärt; doch dürfte der Grund wohl der sein, daß die Eiche in den meisten Fällen allein steht und so dem Blitz einen besseren Anziehungspunkt bietet. Es soll damit natürlich nicht gesagt werden, daß man sich bei einem Gewitter ohne Gefahr unter eine Buche flüchten kann; es ist doch m. E. besser, wenn man beim Herannahen eines Gewitters versucht, schnellstens unter Dach zu kommen.

Die meisten Todesfälle durch Blitzschlag ereignen sich naturgemäß im Freien und auf der Straße. Man kann auf jeden Fall behaupten, daß die Lebensgefahr bei einem Gewitter bei weitem nicht so groß ist, als wenn man in einer Großstadt über eine verkehrsreiche Straße geht. Die Menschen setzen sich jeden Tag Verkehrsgefahren aus, ohne Furcht zu empfinden, aber die Angst vor einem Gewitter läßt sie nachts nicht zur Ruhe kommen.

Als der gewitterreichste Ort in Deutschland gilt München. Nach den meteorologischen Feststellungen werden in München im Durchschnitt 32 Gewittertage im Jahre gezählt. Nach den Beobachtungen des meteorologischen Amtes des englischen Luftministeriums (veröffentlicht 1926) entladen sich auf dem ganzen Erdball 16 Millionen Gewitter jährlich oder 44 000 täglich oder über 1800 Gewitter stündlich. Nach dieser Statistik gibt es in Java die meisten Gewitter, während die Nord- und Südpolar-gegenden gewitterarm sind.

Nebrauer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 1.10 Pf.

Schriftleitung: Wihl. Sauer in Kogleben.

Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Kogleben. Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.

Fernsprecher: Amt Kogleben Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22 832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bantverein Actern.

N^o 92

Dienstag, den 6. August 1929

42. Jahrgang

Englisch-amerikanische Flottenparität

Der englische Ministerpräsident hat die Absicht, die Parlamentspause zu einem Erholungsaufenthalt in Schottland zu benutzen — einen Erholungsaufenthalt also mitten in den wichtigsten internationalen Verhandlungen, mitten in der Haager Reparationskonferenz. Daß Macdonald Erholungswünsche hat, ist verständlich, denn die Zeit der englischen Wahlen und die Zeit nach dem Wahlerfolg waren gerade für den Leiter der Labour Party mit Arbeit angefüllt, gleichviel ob es sich um die Wahlpropaganda, um die Regierungsabteilung oder um die ersten Auseinandersetzungen des Kabinetts mit dem Unterhaus handelte. Trotzdem, für alle anderen europäischen Staatsmänner wäre es fast unmöglich, in dieser Zeit der Reparationsverhandlungen an einen Erholungsurlaub zu denken. Für England liegen die Verhältnisse anders. Gemäß — die Reparationsfrage hat seit Anfang des Jahres die europäische Öffentlichkeit ununterbrochen beschäftigt und die englische Delegation wird mit ziemlich vielen Forderungen zur Haager Konferenz gehen. Aber die Reparationsfrage ist doch nur ein Teilproblem im Gesamtkomplex der englischen Politik und nicht einmal das wichtigste. Denn von weit größerer Bedeutung ist für England die Auseinandersetzung über die Zukunft der Flottenrüstungen. Und für diese Auseinandersetzung will sich Macdonald aufpassen. Er hat von vornherein die Flottenrüstungs-Verhandlungen als sein Spezialgebiet sich vorbehalten und sie so aus der reformmässigen Bearbeitung durch das auswärtige Amt und den Außenminister Henderson herausgelöst. Im Oktober will Macdonald nach Washington reisen, vorher, im September, will er an der Völkervereinigung in Genf teilnehmen, und im November soll bereits wieder das Unterhaus gesammelt werden, und es soll außerdem auch eine große Flottenrüstungs-Konferenz in London stattfinden — tatsächlich bleibt die Haager Konferenz unter solchen Umständen ein Teilproblem für den Leiter der englischen Politik.

Daß er bei der Vorbereitung jenes größeren Problems der weiteren Flottenrüstung, Erfolge zu versprechen hat, kann ihm niemand betreiben. Diese Frage war seit dem August 1927 hoffnungslos festgelegt. Alles, was zwischen London und Washington jetzt verhandelt wird und in den vergangenen Jahren verhandelt wurde, geht zurück auf den Washingtoner Seevertragsvertrag vom Februar 1922. Es war der erste und einzige Abrüstungsvertrag, der seit Kriegsende überhaupt zustande gekommen ist, und auch er hat nicht eigentlich eine Abrüstung, sondern lediglich eine Verkleinerung des Rüstungsstandes vor. Das Washingtoner Abkommen von 1922 wurde zwischen England, den Vereinigten Staaten, Japan, Frankreich und Italien abgeschlossen mit dem Zweck, das Stärkenverhältnis der Großkampfschiffe festzulegen, während nach wie vor alle anderen Gebiete der Flottenrüstung, also Bau von Kreuzern, Unterseebooten, Torpedobooten, dem freien Willen der Beteiligten überlassen blieben. Für die Großkampfschiffe wurde ein Verhältnis von 5 : 3 : 1 1/2 : 1 1/2 festgelegt, also eine Parität zwischen England und den Vereinigten Staaten und eine Parität zwischen Frankreich und Italien, während zwischen diesen beiden Mächtegruppen, deren Gesamttonnage an Großkampfschiffen 500 000 Tonnen oder 175 000 Tonnen betragen dürfte, Japan mit 315 000 Tonnen hand. Der weitere Kampf ging nun darum, daß die Vereinigten Staaten die Parität zwischen ihrer eigenen Flottenflotte und der Englands auch auf das Gebiet der Kreuzer ausdehnen wollten. Hier stießen sie auf den Widerstand der englischen Admiralität, die es bei dem ausgeübten Charakter der englischen Beziehungen für unmöglich erklärte, Beschränkungen des Kreuzerbauprogramms vorzunehmen. Denn die Kreuzer, so lagten sie, seien für das englische Empire nicht so sehr eine maritime Macht als eine Polizeimacht. Aber die Vereinigten Staaten begnügen sich dieser Logik der Marineoffiziere nicht und daran scheiterte die Seevertragskonferenz von 1927, die in Genf stattfand. Eine Periode der Aufrüstung folgte; als Antwort vergrößerten die Vereinigten Staaten ihr Marinebauprogramm, als Antwort ordnete auch die konservative englische Regierung neue Kreuzerbauten an. Aber die Dringlichkeit einer englisch-amerikanischen Einigung lastete schon über dem konservativen Kabinett, und es ist nicht zu betonen, daß die Regierung Baldwin jahrelange Aufschüben in dieser Richtung unternahm. Sie mußten schließlich, so lange man die Marineoffiziere als ausschlaggebende Instanz gelten ließ. Die Marineoffiziere sollten nur technische Berater sein. Als ersten Schritt auf dem neuen Wege machte die Labour-Regierung den Bauauftrag für fünf Kriegsschiffe rückgängig und sofort erfolgte die Washingtoner Antwort mit der Antinöndigkeit, daß drei Kreuzerbauten



Im Haag, deren gemeinsamer Ausgangspunkt eingehend erörtert wurde, wobei die wöchentliche Einmütigkeit des Kabinetts über alle im Haag zu behandelnden Fragen zum Ausdruck kam. Auch die Verfassungsfeier am 11. August war Gegenstand der Verhandlung.

Hoffentlich erstreckte sich die Einmütigkeit auch auf den unabänderlichen Willen, im Haag von deutschen Belangen nicht um eines haaren Breites abzugehen und auf der „Gesamtliquidation des Krieges“ ruhig zu bestehen.

Arbeitsplan der Haager Konferenz.

Deutschland verlangt Parallels-Verhandlungen.

Das Berlin, 4. August.

Die diplomatische Führungsnahme, die in den letzten Tagen zwischen den Kabinettsmitgliedern der Wächte erfolgt ist, die an Erörterungen über den Arbeitsplan der Konferenz zum Gegenstand gehabt.

Auf deutscher Seite ist dabei mit Nachdruck betont worden, daß unbedingt Parallels-Verhandlungen stattfinden müssen, d. h., es wurde jener Vorwurf wiederholt, die zuerst die mit dem Youngplan technisch zusammenhängenden Fragen erledigen will, um dann an die politische Auseinandersetzung über Meinen und Sanktionen heranzugehen. Es darf angenommen werden, daß der deutsche Standpunkt, der auch sachlich am zweckmäßigsten erscheint, sich durchsetzen wird.

Ein frommer Wunsch.

Brief Herbers an Briand.

Paris, 5. August.

Die „Freie Zeitung“ des Herrn Dablot, die in Strasbourg erscheint, veröffentlicht dem „Temps“ zufolge einen offiziellen Brief an Briand, der von dem elisässischen Generalrat Herber unterschrieben ist. Poincaré habe, so sagt Herber, öffentlich eingeklagen müssen, daß seine Politik dem Elsass gegenüber Mißtrauen erweite habe. In seinem Nachfolger sei es, das Elsass als Priorie zu benutzen, durch die der Weg nach Ruessuropa finde.

Herber bittet den neuen französischen Ministerpräsidenten, die elisässische Bevölkerung, der Poincaré schwere Ketten anlegen wollte, zu befreien und Gehege zu erlassen, die dem Elsass eine kulturelle, religiöse und sprachliche Unabhängigkeit lieh. Er sei zu dem Zweck bereit, das Elsass unter der nationalen Herrschaft Frankreichs zu lassen, aber er fordere eine sehr weitgehende Verwaltungsautonomie mit Volksgesetz und Finanzvollmachten. Er verzahle, daß Briand die dem Lande fremden Beamten abberufe und die Verwaltung in elisässische Hände lege, die jährlich und häufig genug seien, daß ferner Briand den Propagandaschiffen sperre, sowie die für die politische Polizei veranschlagte Summe, daß er alle inquisitorischen Verhöre der Elsäßer, die sich nach dem Ausland begeben, verbiete, desgleichen die Postprüfung, die französischen Garnisonen aufhebe und aus Strasbourg eine internationale Universität mache, die dem Austausch deutscher und französischer Lehrkräfte und Studenten zu dienen habe.

Die Herr Briand sich zu den Wünschen des Generalrats Herber stellen wird, ist einwandfrei klar. Er wird sie ausnahmslos ablehnen und auch im Elsass auf Poincarés Spuren wandeln. Daß damit allerdings keine Riehe zu Frankreich geht wird, muß die nahe Zukunft den Unbelebbareren zeigen.

Der amerikanische Beobachter.

Neuport, 5. August.

Die Ernennung eines amerikanischen Beobachters mißt man eine besondere Bedeutung bei. Die Wahl Edwin Wilsons, des ersten Sekretärs an der amerikanischen Botschaft in Paris, darf als außerordentlich glücklich bezeichnet werden. Wilson ist ein kluger und kenntnisreicher Diplomat, der sich gründliche Kenntnisse Europa und besonders Deutschlands erworben hat. Er darf als ehrliebig Freund Deutschlands angesehen werden.

Das politische Leben in Paris steht ganz im Zeichen der Haager Regierungskonferenz. Fieberhaft werden in den Kreisen der letzten Vorbereitungen getroffen. Vor letzter Woche wird Briand am Sonntag zu letzten Male einen Kabinettsrat abhalten. Die Verbindung zwischen den amtlichen Stellen in Paris und dem Haag wird während der Konferenz von einem Flugzeug aufrechterhalten werden.

Die englisch-ägyptische Einigung.

Kredige Anerkennung in Kairo.

London, 5. August.

Der Besuch des Königs Fuad von Ägypten in London und die lange Anwesenheit des ägyptischen Premierministers in der britischen Hauptstadt bezeugen von Anfang an, daß es sich diesmal um eine sehr weitreichende Bemühungen

handelt, die seit Jahren immer frischer werdenden Beziehungen zwischen England und Ägypten durchgehend zu bereinigen. Nicht nur das Verhältnis zwischen den englischen Verwaltungsbürokraten und dem ägyptischen militärischen Apparat in Ägypten einerseits und der nationalen Ägyptenpolitik andererseits hatten sich mehr und mehr verschärft und zu wiederholten gewalttätigen Zusammenstößen geführt, auch die innere ägyptische Politik war unter dem Druck dieser künftigen Verhältnisse in den Zustand einer nicht länger tragbaren Spannung getrieben worden, und die Gefahr einer gewalttätigen Entladung

war akut. Man hat in London unter der konservativen Regierung nur sehr geringes Verständnis für diese inner-ägyptischen Schwierigkeiten gezeigt, aber mit dem Einzug des Kabinetts Macdonald hat sich auch in dieser Richtung ein einschneidendes Wandel vollzogen. Die hervortretenden ägyptischen Unterschiede wurden nun hoffentlich

Bestandnis für die Bemühungen und Wünsche zu finden, und im Verlauf von mehrtägigen Verhandlungen ist eine sehr weitgehende Verständigung erzielt worden. Sie bedeutet in wichtigen Punkten eine Preisgabe von Ansprüchen, die England bisher mit großer Zähigkeit festgehalten hat.

In den Beziehungen Englands auf den Nubienkontinent und auf die Konularerziehung in Ägypten, die Zurückziehung der Besatzungstruppen bis in die Zone des Suezkanals, die Wiederherstellung einer britisch-ägyptischen Gemeinschaftsverwaltung im Sudan, das Einziehen Englands für die Aufnahme Ägyptens in den Völkerverbund und die Anerkennung einer neutralen Instanz für die Auslegung der vertraglichen Beziehungen zwischen den beiden Staaten.

Die Frage der Kapitulationen ist noch nicht endgültig geregelt, doch scheint die englische Regierung aus hier zu einem Verzicht bereit zu sein. Zu diesen Vereinbarungen sieht zwar noch die Zustimmung des englischen Gesamtkabinetts, so sind aber bereits von einem Austausch der Regierung ausgeht und werden zweifellos bekräftigt werden. Der ägyptische Premierminister fährt in diesen Tagen nach Kairo zurück, wo die Tafel der sich anbahnenden Verständigung bereits seit einiger Zeit betannt ist und mit freudiger Anerkennung begrüßt wird.

Die chinesisch-russischen Verhandlungen.

Immer noch russische Truppenverchiebungen.

Peking, 4. August.

Von beiden Seiten wird jetzt amtlich bestätigt, daß die Bemühungen der Mächte um einen direkten Ausgleich zwischen China und Rußland Erfolg gehabt haben, und daß sogar schon erste Verhandlungen aufgenommen worden sind. Diese Verhandlungen gehen gleichzeitig in den beiden Hauptstädtern vor sich, und es sind eine größere Anzahl von Vertretern der beiden Regierungen auf dem Wege nach Peking und nach Peking, teils zur Verschärfung auf die eigene Regierung, teils als Unterhändler. Das Ziel der chinesischen Politik ist dabei, daß die Verwaltungsgeschichte über die unrichtigen chinesische Diktata vollkommen auf China übergehen sollen, während man Rußland die gleichen Eigentumsrechte wie China zuerkennen will.

Ob auch russische Beamte im Betrieb der Bahn wieder ausgetauscht werden sollen, ist noch nicht zu erkennen.